

Dimitri Liebsch (Bochum)

Aporien des Alltäglichen

Als ich mit der Arbeit zu diesem Vortrag begann, habe ich zunächst automatisch nach einem konkreten Beispiel gesucht, nach einem typischen Fall für die Ästhetik der Alltagserfahrung. Ich bin dann relativ schnell zu dem hier abgebildeten Gegenstand gelangt:



Sie alle oder zumindest die meisten werden ihn kennen. Es ist eine verwaschene Herrensocke. Oder vielmehr, es sind zwei, es handelt sich natürlich um ein Paar. Ist die Herrensocke nun ein typischer Fall für die Ästhetik der Alltagserfahrung? Man könnte ins Feld führen, so etwas trägt man relativ häufig, um nicht zu sagen: alle Tage. Sie ist zudem, wie man sieht, kein Kunstwerk.¹ Wäre sie eines, so ließe sich mutmaßen, müsste man ja schließlich ihre Eignung für eine Ästhetik der Alltagserfahrung anzweifeln, denn Kunstwerke sind ja zumeist die Paradigmen für die klassische und eben nicht für die am Alltag orientierte Ästhetik. Gleichwohl besitzt die Socke eine Reihe von ästhetischen Qualitäten, die sich erfahren lassen: Sie fühlt sich beispielsweise einigermaßen weich an, sie ist (noch mehr oder weniger) schwarz, und sie offenbart Einheit in

¹ Ich vereinfache hier. Die Ausgangssituation lässt sich beträchtlich verkomplizieren, indem man etwa mit Arthur C. Danto bezweifelt, dass man dies tatsächlich *sehen* könne; vgl. DANTO 1964, 914.

der Mannigfaltigkeit. Zudem könnte man im Ausgang von ihr weitere einschlägige Themen diskutieren wie die problematischen Glücksversprechen der Warenästhetik – immerhin befand sich ursprünglich auf der Banderole um den Dreierpack, aus dem dieses Paar stammt (»Drei zum Preis von einem!«), das Bild einer vor Freude fast berstenden Kleinfamilie. Oder man könnte über den Distinktionsgewinn nachdenken, den einem eine schwarze Herrensocke im Alltag gegenüber einer weißen Sportsocke verschaffen kann.

Analysen dieser Art lassen sich sinnvoll betreiben. Bei mir hat sich dennoch eine gewisse Skepsis gegenüber dem Ausgangspunkt eingestellt, und ich habe mich gefragt, weshalb ich automatisch nach einem derartigen Gegenstand gesucht habe. Ich vermute, dass es sich dabei um eine unbewusste Anleihe bei der klassischen Ästhetik handelt, die zwar vergrößernd, aber keineswegs unmotiviert lange Zeit als *Kunst*philosophie identifiziert worden ist.² Wenn meine Vermutung stimmt, habe ich einfach den ausgezeichneten Gegenstand der Tradition, nämlich das Kunstwerk, gegen einen tatsächlichen oder vermeintlichen Gegenstand des Alltags eingetauscht, also etwa Rembrandts *Nachtwache* durch eine Socke ersetzt.

Ich glaube mittlerweile, dass dieser Austausch für eine Ästhetik der Alltagserfahrung nicht ausreichend ist, weil er noch zu sehr dem Strukturmodell der klassischen Ästhetik folgt. Daher werde ich im Folgenden eine andere Analyserichtung einschlagen und schrittweise Erläuterungen zum Alltag geben, dann zur Alltagserfahrung übergehen und schließlich ein knappes Resümee ziehen. Wenn es sich anbietet, wird in diesem Rahmen auch die Frage nach den jeweiligen Gegenständen gestellt werden, aber die Analyse wird nicht von vornherein auf sie ausgerichtet sein.

Alltag

Beginnen wir also mit dem Alltag. Im 20. Jahrhundert ist der Alltag unter anderem im Marxismus, der Phänomenologie und Hermeneutik, der *ordinary language philosophy* oder auch den *cultural studies* analysiert worden. Diese Analysen lassen sich nicht einmal im Ansatz umfassend darstellen. Ich werde daher nur einige wenige Anregungen aufgreifen können. (Dies gilt natürlich in noch höherem Maße für die Auseinandersetzung mit dem Thema der Erfahrung im danach folgenden Schritt.)

Um der ersten Anregung zu folgen: Auffallenderweise findet sich im Marxismus und in den *cultural studies* häufig ein emphatischer Begriff von Alltag. Im Anschluss an den jungen Marx bezieht sich etwa Henri Lefebvres *Kritik des Alltagslebens* auf eine Norm des totalen Alltags, in

² Ein wirkmächtiges Beispiel dafür findet sich in Georg Wilhelm Friedrich Hegels Auffassung, dass es der Ästhetik »nicht um das Schöne überhaupt, sondern um das Kunstschöne zu tun« sei; vgl. HEGEL 1823, 14.

dem sich der Mensch in der Zukunft, jenseits von Entfremdung zu einem allseitigen Individuum entfalten kann.³ Michel de Certeaus *Kunst des Handelns* und – verwandt damit – die Arbeiten zur kulturellen Produktion von John Fiske interessieren sich vor allem für Freiräume, in denen die Individuen quasi gegen den täglichen Lauf der Dinge Handlungsmacht zurückgewinnen, Freiräume, die von den Autoren als Orte erfolgreichen Widerstands, geglückter Subversion und dergleichen mehr gefeiert werden.⁴ Mir ist an einem weniger aufgeladenen, an einem deskriptiveren Begriff des Alltags gelegen, dennoch kann ich mich dem kritischen Befund keineswegs verschließen, der sowohl dem marxistischen als auch dem aus den *cultural studies* stammenden Modell zu Eigen ist. Naiv ausgedrückt: »So wie der Alltag ist, ist er offenbar nicht besonders schön, man hätte ihn gerne anders. Woher stammt dieses Unbehagen?

Einen Fingerzeig dafür und eine gute Basis für die allgemeine Erschließung von »Alltag« kann die Begriffsgeschichte geben. Ich möchte daher etwas ausführlicher aus Johann Christoph Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* von 1811 zitieren. Der Eintrag ist dem Lemma »Alltags-« (mit »s« wie auch in »Alltagserfahrung«) gewidmet und nicht etwa einem selbständigen Substantiv »Alltag«; letzteres wurde erst einige Jahrzehnte später gebräuchlich:

Alltags-, ein aus alle Tage zusammen gezogenes Bestimmungswort, welches mit verschiedenen Substantiven zusammen gesetzt werden kann. Es bedeutet alsdann, 1) eigentlich, ihre Bestimmung für die gemeinen Wochentage, im Gegensatze der Festtage, wie Alltagskleid, Alltagshut, Alltagsspeise, u.s.f. 2) Aber auch figürlich, eine Person oder Sache von gewöhnlicher, und folglich gemeiner, geringer Beschaffenheit. In dieser Bedeutung sagt man, ein Alltagsgesicht, von der gemeinen Bildung einer Person [...].⁵

Weitere in Adelungs *Wörterbuch* aufgeführte Beispiele lauten »langweiliges Alltagsgewäsch« oder »Alltagsheiliger«, womit ein »Heiliger von geringerem Range« gemeint ist – was auch immer das heißen mag.

Ausgehend von dieser Basis lässt sich behaupten, dass es in der Semantik von »Alltag« (jetzt habe ich das »s« von »Alltags-« wieder verschluckt) vier zentrale Bedeutungsmomente gibt. Das erste ist zeitlicher Natur. Zum Alltag gehört das, was alle Tage, was *immer* da ist. Man kann auch ergänzen: Weil der Tag eine diskrete Einheit ist, gehört zum Alltag, was *immer wieder* da ist. Alltag ist infolgedessen mit Dauer oder Wiederholung verbunden und gerade nicht mit dem Neuen oder Seltenen. Dieses zeitliche Moment spielt beispielsweise eine prominente Rolle in der

³ Vgl. dazu LIPPUNER 2005, 63-68.

⁴ Vgl. DE CERTEAU 1980, 12-20 und FISKE 1987, 121-125.

⁵ ADELUNG 1811, 219. – Im folgenden ebd.

Phänomenologie von Alfred Schütz, für den sich die »Alltagswelt« in der natürlichen Einstellung darauf gründet, »daß die Welt, so wie sie mir bisher bekannt ist, weiter so bleiben wird.«⁶

Das zweite Moment in der Semantik möchte ich mangels einer besseren Bezeichnung das sachliche nennen. Wenn der Alltag im Gegensatz zum Festtag steht, heißt das auch, dass im Alltag gearbeitet wird. Und natürlich ist die Kritik an den bestehenden Organisationsformen von Arbeit ein zentraler Grund für das Interesse marxistischer Theoriebildung am Alltag.

Das dritte Moment ist ein wertendes oder genauer: abwertendes. Der Alltag gilt nicht als das Besondere, sondern als das Banale, Gewöhnliche und gegebenenfalls Monotone. Dieses Moment kann sich auf das erste, das zeitliche Moment stützen, demzufolge der Alltag gerade nicht das knappe, begehrte Gut ist, oder auf das zweite, sachliche, das den nüchternen Alltag der Arbeit mit dem Aufwand und dem Schmuck der Feier kontrastiert. Eine folgenreiche Ausgestaltung hat es in Martin Heideggers *Sein und Zeit* erfahren, und zwar anlässlich der Kritik an der »Durchschnittlichkeit« und »Seinsvergessenheit« des Alltäglichen.⁷

Ich möchte noch ein viertes Moment ins Spiel bringen, eines das den Status des Alltags betrifft. Wenn etwas alle Tage vorhanden ist, entzieht es sich uns damit zugleich. Heidegger weist am genannten Ort auf die ontologische Ferne des ontisch Nächsten hin,⁸ Ludwig Wittgenstein bemerkt in den *Philosophischen Untersuchungen*, dass wir das nicht sehen, was ständig vor unseren Augen liegt.⁹ Und Stanley Cavell bekräftigt im Anschluss an beide, das Alltägliche sei »the missable, the unobserved, what we could call the uncounted, taken not as given but for granted.«¹⁰ Der Alltag ist unauffällig, er drängt sich nicht auf, er wird übersehen, er ist – wenn dieser Vergleich gestattet ist – eher der Hintergrund als die Figur. Das vierte Moment kann dasjenige der Latenz genannt werden. Möglicherweise ist hier auch ein Grund für das angesprochene Faktum zu finden, dass sich ein eigenständiges Substantiv »Alltag« sprachhistorisch erst deutlich nach den Komposita mit »Alltags-« hat etablieren können. Offenbar ist der Alltag eher fassbar, wenn er an etwas anderem erscheint.

Festzuhalten ist also, dass bei der Semantik von »Alltag« (zumindest) eine gewisse Zeitlichkeit, der Bezug zur Arbeit, die Tendenz zur Geringschätzung und schließlich auch das Problem der Latenz zu berücksichtigen sind. Um Missverständnissen vorzubeugen: Nicht alle der hier aufgeführten Momente trifft man in der Rede über den Alltag gemeinsam an. Wer über den Alltag spricht, muss dies nicht zwangsläufig abwertend tun. Aber eine mindestens implizite Bezugnahme auf die Zeitlichkeit ist unverzichtbar.

⁶ SCHÜTZ/LUCKMANN 1979, 29.

⁷ Vgl. HEIDEGGER 1926, 126-130 (§ 27).

⁸ Vgl. ebd., 43 (§ 9).

⁹ Vgl. WITTGENSTEIN 1953, 304 (§ 129).

¹⁰ CAVELL 2004, 332.

Alltagserfahrung

Kommen wir zum nächsten Schritt, zu den Problemen der Alltagserfahrung und auch zu den Problemen, Alltagserfahrung zu identifizieren und zu beschreiben. Was ist unter *Alltagserfahrung* zu verstehen? Ich möchte mich dieser Frage anhand eines Ausschnittes aus einem Schlüsseltext der pragmatistischen Ästhetik, aus John Deweys *Kunst als Erfahrung*, nähern. Um Ästhetik überhaupt begreifen zu können, so legt uns der Autor nahe,

[...] muß man bei ihren Grundelementen ansetzen; bei den Ereignissen und Szenen, die das aufmerksame Auge und Ohr des Menschen auf sich lenken, sein Interesse erwecken und, während er schaut und hört, sein Gefallen hervorrufen: Anblicke, von denen die Menge gebannt ist: Die vorüberrasende Feuerwehr; Maschinen, die riesige Löcher ins Erdreich graben; der Mensch, der einen Turm emporklimmt und von weitem wie eine Fliege aussieht; Männer, die auf Eisenträgern hoch in den Lüften rotglühende Bolzen werfen und auffangen.¹¹

Dieser Ausschnitt liest sich zunächst wie ein seinerseits glühendes Manifest zur Ästhetik der Alltagserfahrung. Aber was schildert Dewey hier tatsächlich? Es geht nicht um die Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag der Beteiligten, also nicht um das oben genannte sachliche Moment. Die Perspektive der Schilderung ist nämlich keineswegs die der Feuerwehrmänner oder Bauarbeiter, sondern die der staunenden Menge. Außerdem handelt es sich auch nicht um ein Stück Alltagserfahrung für die Menge, denn sonst würde sie nicht staunen. Es handelt sich vielmehr um etwas ganz Besonderes, um Sensationen, um etwas, was dem Alltag und der mit ihm oft verbundenen Abwertung, dem dritten Moment, diametral entgegengesetzt ist. Und mit welchem Recht lässt sich etwas ganz Besonderes als Alltagserfahrung bezeichnen? Hier jedoch liegt das erste Problem – denn genau das tun wir im ästhetischen Diskurs regelmäßig: etwas ganz Besonderes als Alltagserfahrung zu bezeichnen. Und der Grund für unsere Neigung, genau das zu tun, hängt mit einer schwammigen Auffassung von Alltagserfahrung zusammen, einer Auffassung, die nicht zwischen Erfahrungen, die lediglich *irgendwie im Alltag* stattfinden, und typisch *alltäglichen* Erfahrungen unterscheidet. Weil so gut wie alles *irgendwie im Alltag* stattfindet, liegt es in der Logik dieser Auffassung, dass auch so gut wie alles, was uns begegnet, zur Alltagserfahrung rechnet: spektakuläre Szenen auf Baustellen, der Gang zum Bäcker, Zirkusbesuche, der Geruch von frisch gemahlene Kaffeebohnen, Talk Shows, der Autounfall auf der Gegenseite, der Duft eines Parfüms usw. Das erschließt zwar erfreulicherweise ein weites Feld für ästhetische Analysen, demontiert aber letztlich den Begriff der Alltagserfahrung. Wenn alles Alltagserfahrung ist, ist nichts mehr damit gesagt, wenn man sagt, etwas sei Alltagserfahrung.

¹¹ DEWEY 1934, 11.

Mit gleichem Recht könnte man zumeist einfach von »Erfahrung« sprechen. Auffallenderweise gibt es hier eine wirklich bizarre Ausnahme. So schwammig diese Auffassung nämlich ansonsten auch sein mag – wenn es um im Kunst im emphatischeren Sinne geht, wird sie plötzlich seltsam präzise. Ausgerechnet die Kunst soll ihren Ort *nicht irgendwie im Alltag* haben; und das gibt einen Hinweis auf die Herkunft dieser Auffassung.

Um eine präzisere Beschreibung von Alltagserfahrung zu gewinnen, möchte ich erneut an das zweite Moment anschließen: der Alltag ist in sachlicher Hinsicht (auch) Arbeitstag. Arbeit ist der Arbeitsteilung unterworfen. Der Alltag von arbeitenden Menschen ist demnach, soweit er durch den Beruf strukturiert ist – und wir alle wissen, dass das weit über die so genannte Arbeitszeit hinausgehen kann – von dem Alltag jener Menschen unterschieden, die in anderen Berufen arbeiten. Zum Abstraktum »Alltag« wird üblicherweise kein Plural »Alltage« gebildet; unsere Sprache ist hier etwas sperrig. Leider, denn es gibt nicht *den einen* Alltag für alle – selbst wenn man mit Husserl an der Einheit der Lebenswelt festhält. Der Alltag einer Universitätsprofessorin für Biologie ist mit dem eines Altenpflegers, eines Künstlers, einem erziehenden Elternteil im Haushalt oder mit dem eines Callboys nicht identisch. Angesichts dieser Pluralität dürfte es schwierig sein, *ohne* von den jeweiligen Tätigkeiten abzusehen, Gegenstände zu ermitteln, die typisch für die Alltagserfahrung aller wären. So gehören zum Arbeitsalltag des Künstlers – im Gegensatz zu dem der Universitätsprofessorin – durchaus Kunstwerke, also ironischerweise Gegenstände, die eigentlich in der traditionellen Ästhetik verwahrt werden. Und selbst wenn es gelänge, solche für alle typischen Gegenstände zu ermitteln, wäre man oft mit unterschiedlichen Perspektivierungen dieser Gegenstände konfrontiert. Der menschliche Körper stellt sowohl für die Altenpflege als auch für die Prostitution einen zentralen Gegenstand dar, dennoch dürfte die Erfahrung seiner kaum verschiedener ausfallen können als in diesen beiden Berufsfeldern. Das ist also das zweite Problem: Aufgrund der bestehenden Arbeitsteilung gibt es eine starke Diversifizierung im Alltag. Daraus ergibt sich vorderhand für eine Analyse entweder eine dem folgende ebenso starke Diversifizierung (»Ästhetik der Alltagserfahrung in Beruf x«, »Ästhetik der Alltagserfahrung in Beruf y« usw.) oder die Suche nach einem Alltag jenseits der Arbeit; und letzteres ist außerordentlich misslich in Anbetracht der Tatsache, dass ein Großteil des Alltags Arbeitstag ist.¹²

Wo findet sich ein Alltag jenseits der Arbeit? Denkt man nicht an die unhintergehbaren Grundbedürfnisse wie Essen, Sich Kleiden, Wohnen und Schlafen, dann liegt jenseits der Arbeit

¹² Der Deutlichkeit halber: die Arbeit ist ein zentraler, aber keineswegs der einzige Faktor, der zur Diversifizierung von Alltagserfahrung führt. Auch Arbeitslose haben einen besonderen Alltag; und Schicht, ethnische Zugehörigkeit und Geschlecht sorgen ebenfalls für Diversifizierung. Das spricht übrigens noch einmal gegen die Herrensocke – denn es sind ja z.B. durchaus Frauen-WGs denkbar, in denen Herrensocken kein Bestandteil des Alltags sind.

die Freizeit, in der man seinen Hobbys nachgeht, Extremsport treibt, der Wellness frönt, Spaziergänge macht, sich vielleicht das eine oder andere ›Designerstück‹ zulegt, fernsieht, ins Kino oder – ja doch! – ins Museum, Konzert oder Theater geht. Möglicherweise besteht hier sogar vom Altenpfleger bis zum Callboy Konsens, dass diese Beschäftigungen ästhetisch interessante, anregende oder angenehme Erfahrungen vermitteln. Aber auch bei der Erschließung dieses Bereiches für eine Ästhetik der Alltagswahrnehmung drängen sich Skrupel auf – und dies ist das dritte Problem: Die Unterscheidung zwischen Arbeitstag und Feiertag ist indifferent gegenüber der Freizeit – sie kann sowohl dem *Feierabend* des Alltags wie auch dem *Feiertag* (und den Ferien) zugerechnet werden. Im ersten Fall zählt sie zum Alltag, im zweiten Fall nicht. Das motiviert zu der allgemeinen Frage: Inwiefern ist eine Freizeitgestaltung der angesprochenen Art überhaupt alltäglich? Oder rhetorischer gefragt: wie wenig alltäglich ist sie? Zu einem nicht geringen Teil besteht ihr Reiz darin, gerade mit dem Alltag zu brechen, der Gleichförmigkeit, Monotonie und Banalität zu entfliehen und etwas zu tun, was man sonst gerade nicht tut.

Werfen wir noch einen Blick auf das Problem Nummer vier, das Problem der Alltagserfahrung im Sinne der typisch *alltäglichen* Erfahrung. Nimmt man auch hier wieder den Weg über die Begriffsgeschichte, so ergibt sich ein seltsames Bild. Erfahrung steht den einschlägigen Lexika zufolge in Zusammenhang mit Fahren, und die ursprüngliche Bedeutung von »erfahren« kreist um: »reisen, um etwas zu erkunden«.¹³ Reisen, zumal mit dieser Absicht, ist aber keineswegs etwas, was jeder alle Tage unternimmt – im Gegenteil. Setzt man die Begriffsgeschichte der beiden Komponenten von »Alltagserfahrung« in Beziehung, so entsteht der Eindruck: Alltag und Erfahrung passen nicht zusammen. Seltsamerweise verschwindet dieses Problem auch nicht sofort, wenn man diese spekulative Begriffsgeschichte wieder verlässt. Von Hans-Georg Gadammers Reflexionen zur Geisteswissenschaft bis hin zu systemtheoretischen Erwägungen zu den unterschiedlichen »Erwartungsstilen« findet sich immer wieder das Motiv, dass Erfahrung ohne die Enttäuschung von Erwartung nicht zu haben sei.¹⁴ Nur, und das ist das vierte Problem, das ich anschneiden wollte: Wie soll es Alltagserfahrung geben können, wenn sich der Alltag in zeitlicher Hinsicht vor allem durch Dauer und/oder Wiederholung auszeichnet und er infolgedessen kaum Anlass gibt, einmal gefasste Erwartungen aufzugeben? Zur Erinnerung: ich spreche im Moment von Alltagserfahrung nicht als von den besonderen Erfahrungen *im Alltag*, (die sind manifest), sondern von Alltagserfahrung als typisch *alltäglicher* Erfahrung. Das bietet mir die Gelegenheit das letzte Moment aus der Semantik von »Alltag« aufzugreifen, nämlich die Latenz, und als latent möchte ich auch die typisch *alltägliche* Erfahrung

¹³ Einen Überblick dazu bietet LANGE 1984, 8f.

¹⁴ Vgl. GADAMER 1960, 361f. und LUHMANN 1984, 436-443.

bezeichnen. Sie ist vor allem deswegen latent, weil es sich bei ihr nicht um die auffällige einzelne Erfahrung handelt, sondern weil sie sich oft nebenbei vollzieht und aus einer Kette von wiederholten, immer gleichen oder zumindest immer ähnlichen Erfahrungen besteht. Man kann hier an das »beiläufige Bemerken« denken, jene zerstreute und gebrauchtsnahe Wahrnehmung, die Walter Benjamin in Bezug auf Gebäude und Städte ausfindig gemacht hat.¹⁵ Der konstruktive Aspekt lässt sich ferner der Bildung von Routinen wie dem Autofahren ablesen, die ihrerseits Raum für weitere beiläufige Erfahrungen schaffen – z.B. Musik im Auto hören oder verbotenerweise das Handy benutzen. Auch jede Form des Heimisch-Werdens lässt sich als eine derartige, alltägliche Erfahrung beschreiben. Und am anderen, am finsternen Ende des Spektrums fände man das Altern im allgemeinen oder das Banalwerden und Scheitern der Liebe im besonderen, bei dem aus guten Gründen keiner der Partner sagen kann, wann es angefangen hat. Greifbar werden solche latenten Erfahrungen jedoch oft nur indirekt und retrospektiv: etwa durch den Bruch mit Gewohnheiten, bei Krankheiten, auf der Reise, durch Katerzustände aller Art, im Verliebtsein oder auch durch Kunst. (Wie sich allein schon bei einem zufälligen Blick in die Programmatik des bürgerlichen Realismus feststellen lässt, die ausgerechnet die „Aufsuchung der grünen Stellen mitten in der eingetretenen Prosa« empfiehlt, ist das Grau der Alltagserfahrung natürlich keineswegs das zentrale, geschweige denn einzige Thema von Kunst.¹⁶)

Resümee

Der Romanist Peter Jehle hat behauptet: »Alltag ist kein ästhetischer Begriff sui generis, sondern »der Ort« einer Vielzahl ästhetischer Phänomene und Praxen, die weder einen Kausalzusammenhang noch eine genau definierte Menge bilden.«¹⁷ Wie wir teils explizit, teils implizit an den oben dargestellten Problemen sehen konnten, lässt sich dies von der Alltagserfahrung in ähnlicher Weise behaupten. Es gibt zwar einige Ordnungsmuster in dieser Erfahrung, aber keine übergreifende Einheit. Eine erste, *inhaltliche* Ordnung wird von Gegenständen und Tätigkeiten gestiftet, die sich in einer Schicht des Unvermeidlichen (Schlafen, Essen, Wohnen und sich Kleiden) zwar bei jedem nachweisen lassen, aber keineswegs die ganze Alltagserfahrung abdecken. Zudem handelt es sich dabei lediglich um eine lockere Ordnung; nur das »dass« ist unvermeidlich, das »wie« hingegen bleibt unbestimmt. Unter anderem deshalb wird diese Ordnung von einer zweiten teils spezifiziert, teils überlagert, die aus *kontextabhängigen* Gegenständen und Tätigkeiten besteht. Genauer gesagt, findet sich hier bereits eine Pluralität von

¹⁵ Vgl. BENJAMIN 1935, 465f.

¹⁶ Vgl. VISCHER 1985, 241.

¹⁷ JEHLE 2000, 106.

regionalen Ordnungen, da sie auf einer Pluralität von (vor allem durch den Beruf geprägten) ›Alltagen‹ basiert. Angesichts der komplizierten Verhältnisse, die zwischen Alltag und Freizeit bestehen, ist zudem aus einem weiteren Grund fragwürdig, ob vieles von dem, was mittlerweile zum Alltag gezählt wird, tatsächlich auch zu diesem gehört. Der methodische Trick, mit dem man diese widerspenstigen Aspekte der Freizeit in eine Ordnung der Alltagserfahrung integrieren kann, steht im Übergang vom Inhalt zur Struktur, und zwar zur *zeitlichen*, bereit: Fluchten aus dem Alltag lassen sich inhaltlich und direkt zwar nicht der Alltagserfahrung zurechnen, da sie aber keineswegs isolierte Ereignisse sind, sondern immer wieder unternommen werden, tragen auch sie zu dem bei, was Cavell als den »Surrealismus des Habituellen« bezeichnet hat.¹⁸ Und dieselbe zeitliche Struktur liegt auch der typisch *alltäglichen* Erfahrung zugrunde, die sich aufgrund ihrer Latenz zumeist nur indirekt erschließen lässt. Kurz, eine Ästhetik der Alltagserfahrung steht vor einer Reihe von gravierenden Problemen, da ihr Gegenstandsfeld auf der basalen Ebene allenfalls locker geordnet ist, in eine Pluralität von heterogenen Einzelfeldern zerfällt und vielfach mit fragwürdigen Grenzphänomenen und tendenziell latenten Strukturen konfrontiert ist.

Möglicherweise besteht die größte Herausforderung für eine derartige Ästhetik aber in der immer noch kurrenten, schwammigen Auffassung von Alltagserfahrung als einer Erfahrung, die lediglich *irgendwie im Alltag* stattfindet. Die Tatsache, dass Kunst in der Regel nicht zu dieser Erfahrung gerechnet wird, gibt – wie bereits angedeutet – Auskunft über die Herkunft dieser Auffassung. Alltagserfahrung in diesem Sinne ist offenkundig nichts anderes als das Komplement zur Kunsterfahrung. Als nützlicher *umbrella term* hat die so verstandene »Alltagserfahrung« in der Vergangenheit zur Erweiterung des Gegenstandsbereiches und zur Befruchtung der Ästhetik beigetragen. Mittlerweile werden aber auch die Defizite dieser Auffassung mehr als deutlich. Sie inkludiert zuviel, beispielsweise das Besondere und Außergewöhnliche, das den Alltag sprengt. Und sie exkludiert das Falsche, wenn sie meint, Kunst grundsätzlich nicht berücksichtigen zu müssen. (Was, nebenbei gesagt, umso seltsamer anmutet, als diese Auffassung gerade im Diskurs derjenigen verbreitet ist, die wie Kunstwissenschaftler, Philologen, philosophische Ästhetiker, Kritiker usw. schon von Berufs wegen einen *alltäglichen* Umgang mit Kunst pflegen.) Um diese Defizite zu beheben und um nicht ein unselbständiger Appendix diverser Kunsttheorien zu bleiben, wäre es für eine Ästhetik der Alltagserfahrung sinnvoll, ihre begriffliche Grundlage zu überprüfen – Alltagserfahrung ist mehr und anderes als ›Nichtkunsterfahrung‹.

¹⁸ CAVELL 1988: 154.

Literatur

- Johann Christoph ADELUNG 1811: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Erster Theil von A–E*, Wien.
- Walter BENJAMIN 1935: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit [Erste Fassung]«, in: ders., *Gesammelte Schriften I/2*, hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Herrmann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1974, 431-469.
- Stanley CAVELL 1988: »The Uncanniness of the Ordinary«, in: ders., *In Quest of the Ordinary. Lines of Skepticism and Romanticism*, Chicago, 153-178.
- Stanley CAVELL 2004: *Cities of Words. Pedagogical Letters on a Register of the Moral Life*, Cambridge (Mass.).
- Michel DE CERTEAU 1980: *L'invention du quotidien 1. Arts de faire*, Paris; dt.: *Die Kunst des Handelns*, Berlin 1988.
- Arthur C. DANTO 1964: »The Artworld«, in: *Journal of Philosophy* 61, 571-584; dt.: »Die Kunstwelt«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42 (1994) 907-919.
- John DEWEY 1934: *Art As Experience*, New York, London; dt.: *Kunst als Erfahrung*, Frankfurt am Main 1988.
- John FISKE 1987: »Conclusion. The Popular Economy« [Kap. 16 aus: *Television Culture*, New York, 309-326]; dt.: »Die populäre Ökonomie«, in: *Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader*, hrsg. v. Reiner Winter u. Lothar Mikos, Bielefeld 2001, 111-137.
- Hans-Georg GADAMER 1960: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [Gesammelte Werke 1]*, Tübingen 1986.
- Georg Wilhelm Friedrich HEGEL 1823: *Vorlesungen über die Philosophie der Kunst. Berlin 1823. Nachgeschrieben von Heinrich Gustav Hotho [Vorlesungen. Ausgewählte Nachschriften und Manuskripte 2]*, hrsg. v. Annemarie Gethmann-Siefert, Hamburg 1998.
- Martin HEIDEGGER 1926: *Sein und Zeit*, Tübingen 1982/2001.
- Peter JEHLE 2000: »Alltäglich/Alltag«, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden 1. Absenz-Darstellung*, hrsg. v. Karlheinz Barck, Martin Fontius et al., Stuttgart, Weimar, 104-133.
- Dietz LANGE 1984: *Erfahrung und die Glaubwürdigkeit des Glaubens*, Tübingen.
- Roland LIPPUNER 2005: *Raum, Systeme, Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*, Stuttgart.
- Niklas LUHMANN 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main.
- Alfred SCHÜTZ u. Thomas LUCKMANN 1979: *Strukturen der Lebenswelt 1*, Frankfurt am Main.
- Friedrich Theodor VISCHER 1985: »Theorie des Romans«, in: *Theorie des bürgerlichen Realismus. Eine Textsammlung*, hrsg. v. Gerhard Plumpe, Stuttgart, 240-249.
- Ludwig WITTGENSTEIN 1953: *Philosophische Untersuchungen*, in: *Werkausgabe in acht Bänden 1*, Frankfurt am Main 1984, 225-618.